

EDUARD HOSP

DER HL. KLEMENS MARIA HOFBAUER

Anmerkung der Schriftleitung (A.S.). - Anlässlich des 150. Todestages des hl. Klemens, hat die Postverwaltung der Bundesrepublik Oesterreich eine Sonderpostmarke, zum Nennwert von 2 S(chilling), herausgegeben. Das Markenbild zeigt das bekannte Porträt des Heiligen, etwa fünf Jahre vor dessen Tod von seinem Schüler Friedrich Rinn in Kreidezeichnung gemacht. Der Entwurf der Marke stammt von Adalbert Pilch; der Stich von Alfred Nefe. Der erste Ausgabetag war der 9.März 1970; der erste Tag der Freimachungsgültigkeit der 13.März. Innerhalb sehr kurzer Zeit war die Gesamtauflage von 2.900.000 Stück bei den Postämtern restlos vergriffen.

Um die Bedeutung des hl. Klemens, besonders für Oesterreich, zu schildern und damit die Herausgabe der Sondermarke zu begründen, hat der seit vielen Jahren um die Klemens-Forschung hochverdiente Pater Ed. Hosp einen Aufsatz verfasst, den wir hier mit seiner freundlichen Genehmigung den Lesern unserer Zeitschrift zugänglich machen. Erstmals ist dieser Aufsatz, zusammen mit der genauen Angabe aller Einzelheiten über die Sondermarke, im Auftrag der Postverwaltung in der Oesterreichischen Staatsdruckerei abgedruckt worden (Prospekt von 6 SS. in Grossformat).

In neueren Werken zur Geschichte Österreichs wird auf die große Bedeutung Klemens Hofbauers für das kirchliche Leben Wiens und Österreichs im Vormärz hingewiesen, und die Literaturhistoriker betonen seinen Einfluß auf die Romantik in Wien. Er ist der unserer Zeit am nächsten stehende Heilige Österreichs.

An der Stelle des wegen Baufälligkeit abgetragenen Geburtshauses im südmährischen Taßwitz, wo der Heilige am 26. Dezember 1751 geboren wurde, erbaute Klemens Holzmeister eine schöne moderne Kirche. Der Vater stammte aus Mährisch-Budwitz, die Mutter aus einer angesehenen Taßwitzer Familie. Hofbauer betonte später immer wieder, daß er seiner Mutter alles verdanke; sie wurde seine eigentliche Erzieherin, da er seinen Vater schon mit sieben Jahren verlor. Durch ein Fleischhauergeschäft und Landwirtschaft suchte die zahlreiche Familie das Fortkommen. Die Kindheit des Heiligen fiel in die Notjahre des Siebenjährigen Krieges.

Eine Gedenktafel an einem Haus in Znaim erinnert daran, daß Johann Klemens Maria Hofbauer hier beim Bäckermeister Dobsch

als Lehrling weilte. Mit schwerem Herzen hatte er wegen der Armut der Familie den Herzenswunsch geopfert, Priester zu werden. Eine Wallfahrt zu Fuß nach Rom mit einem Berufskollegen schloß die Lehrzeit ab. Dann trat er als Geselle im nahen Prämonstratenserstift Klosterbruck ein. Wohl durch die Fürsprache seines Veters Johann Jahn, der Ordensmitglied war, konnte Hofbauer als Spätberufener und Werkstudent das Stiftsgymnasium besuchen und das damalige fünfjährige Studium abschließen. Da ihm das Geld zum Weiterstudium fehlte, wollte er dem Drang seines Herzens folgen und wanderte mit einem Kollegen in die Einsamkeit bei Tivoli (s. Maria Quintiliolo); seither verband er mit seinem Taufnamen Johann die Namen Klemens Maria. Er erkannte aber in innerem Ringen, daß er zum aktiven Apostolat berufen sei. Er kehrte in die Heimat zurück und wollte wieder Einsiedler werden und als Laienkatechet wirken. Aber Kaiser Joseph II. hob alle Eremitengemeinschaften auf.

Daher begab sich Hofbauer (wahrscheinlich im Herbst 1779) nach Wien und wurde Bäckergehilfe bei Meister Weyrig in der Johannesgasse. Ein Liebesdienst wurde der Anstoß, daß ihm drei adelige Schwestern das Studium an der Universität ermöglichten. Die Fächer der Philosophie wurden noch von Exjesuiten betreut. In der Theologie hörte Hofbauer kirchlich gesinnte Professoren wie den Dominikaner Gazzaniga, aber auch josephinische wie den Kirchengeschichtler Franz Stöger und den jansenistischen Moralprofessor Michael Domfort. Als Theologe erlebte Hofbauer den Besuch des Papstes Pius VI. im Jahre 1782 in Wien und die damit verbundenen kirchlichen Feierlichkeiten. Dadurch wurde seine von Haus aus romtreue Gesinnung noch gefestigt. Während seines Theologiestudiums fand er auch Verbindung mit dem kirchlichen Reformkreis um den Exjesuiten Josef Albert Dießbach, den er über das Leben hinaus verehrte und liebte: sein letzter Wunsch war, neben P. Dießbach auf dem Friedhof von Maria Enzersdorf begraben zu werden. In seiner Wiener Zeit knüpfte Hofbauer auch das Band inniger Freundschaft mit dem Baron Penkler, dem Herrn der Burg Liechtenstein. Der beste gleichgesinnte Studienkollege Hofbauers wurde der aus Landskron stammende Thaddäus Hübl. Beide Theologen wohnten privat. Als nun eine Verordnung des Kaisers befahl, daß alle Theologen in das kaiserliche Generalseminar eintreten mußten, beschlossen die Freunde, nach Rom zu wandern und dort ihre theologischen Studien abzuschließen.

In Rom trat Hofbauer in die vom hl. Alfons von Liguori 1732 gegründete Kongregation von Missionären ein. Vom hl. Stifter hat-

te er wohl schon in Tivoli gehört; außerdem waren dessen aszetische und moraltheologische Werke in Deutschland schon bekannt. Er bewog auch seinen Freund zum Eintritt. So wurden sie am 24. Oktober 1784 die ersten deutschen Redemptoristen. Bereits am 19. März 1785 legten sie die Ordensgelübde ab und empfangen dann in Alatri die Priesterweihe. Nach Vollendung des Theologiestudiums sandte sie der Ordensgeneral P. Franz De Paola nach Norden, um da eine neue Ordensgründung zu versuchen. In Wien absolvierten die beiden Neupriester zunächst den Kurs der Katechetik wie die anderen Theologen in St. Anna.

Im Spätherbst 1786 wanderten P. Hofbauer und P. Hübl nach Warschau, um die ihnen zugewiesene Missionsstation von Stralsund zu erreichen. Aber auf Bitten der Vorsteher der deutschen Bruderschaft von St. Benno, auf Befehl des polnischen Königs und im Einvernehmen mit dem Nuntius Saluzzo und dem Ordensgeneral übernahmen sie die Seelsorge an der deutschen Nationalkirche von St. Benno an der Weichsel.

St. Benno wurde nun für 20 Jahre das erste große Arbeitsfeld des hl. Klemens Maria Hofbauer. Die Stiftung verlangte Seelsorge für die Deutschen in Warschau und die Besorgung einer deutschen Schule. Schon im ersten Jahr meldeten sich Kandidaten zum Eintritt; immer wieder kamen Polen, Deutsche und französische Emigranten, die während der Revolution geflohen waren. Die Zahl der Mitarbeiter wuchs zusehends und damit auch die Möglichkeit der Erweiterung des Arbeitskreises. P. Hofbauer gründete ein Waisenhaus für Knaben und Mädchen, eine Lateinschule (Gymnasium) und eine Industrieschule, in der Mädchen in den weiblichen Handarbeiten unterrichtet wurden. Dazu sorgte er für das Studium seiner Theologen, die bei den gemeinsamen Examina die Theologen des bischöflichen Priesterseminars immer an Leistungen übertrafen. St. Benno wurde so ein wichtiges Bildungszentrum für Warschau. Die Kirche wurde ein Brennpunkt der Seelsorge und des kirchlichen Lebens für alle Stände, für den Adel wie für das einfache Volk, für Deutsche wie Polen. Tägliche Verkündigungen des Wortes Gottes, feierliche Gestaltung des Gottesdienstes, musikalische Hochämter, Pracht des Kirchenschmuckes und der Paramente, Besuche der Kranken und Sterbenden und unermüdlicher Beichtstuhl führten zu einer immerwährenden Mission. Am Beginn zählte man jährlich etwa 2000 Kommunionen; schließlich stieg die Zahl auf mehr als 100.000 Kommunikanten. Schon Zeitgenossen bezeichneten den P. Hofbauer als «Apostel von Warschau».

Diese Entwicklung vollzog sich in schweren Krisenjahren.

Die erste Teilung Polens (1772), in der Rußland, Preußen und Österreich Teile des Königreiches wegnahmen, brachte eine schwere innere Erschütterung, eine Gefährdung des sittlichen und kirchlichen Lebens, löste aber auch eine innere Reformbewegung aus. Der Reformreichstag von Grodno gewährte St. Benno eine jährliche Subvention von 4000 polnischen Gulden. Durch die dritte Teilung, die vollständige Auflösung des Königreiches, fiel Warschau an Preußen. Die preußische protestantische Schulbehörde bereitete St. Benno die größten Schwierigkeiten. Es wurde ein hartes Ringen um Schule und Ordensleben.

P. Hofbauer sah aber nicht bloß die religiöse und sittliche Not in Polen, sondern auch in Deutschland, ja in der ganzen Weltkirche. Sein Weitblick und Zeitverständnis drängten ihn zu weltweiter Hilfe. Sein Hauptziel blieb immer, ein Studienkolleg zur Heranbildung von Seelsorgern und Missionären zu gründen. Aber er fand weder beim Ordensgeneral, noch an der römischen Kurie dafür das rechte Verständnis und die nötige Hilfe. Es war die schwerste Tragik seines Lebens, daß alle diesbezüglichen Versuche und Pläne scheiterten.

Ein hoffnungsvoller Anfang in Mitau endete damit, daß die drei «Bennonisten» vom Diözesanbischof einfach in seinen Weltklerus eingereiht wurden.

Ein schöner Plan für Farchant bei Garmisch-Partenkirchen scheiterte an der Ablehnung durch das Domkapitel von Freising.

Eine Abordnung des Kantons Schwyz hatte P. Hofbauer in Warschau gebeten, eine Lateinschule und ein Waisenhaus zu gründen. Er begann damit in Wollerau an den südlichen Hängen des Züricher Sees im Herbst 1797, aber schwere Ungunst der Verhältnisse und der Einmarsch der Revolutionstruppen Frankreichs in die Schweiz vertrieben ihn und seine Gefährten bereits im Februar des nächsten Jahres.

Ein Gründungsunternehmen auf dem «Berg Tabor» bei Jetetten erfuhr zunächst Förderung vom damaligen Landesherrn des Klettgau's, dem Fürsten Schwarzenberg in Wien, und dem Generalvikar Heinrich Ignaz Wessenberg in Konstanz. Hofbauer konnte hier einige Jahre (1802-1805) eine sehr gesegnete Tätigkeit entfalten. Die Lebensverhältnisse blieben freilich immer sehr drückend. Trotzdem meldeten sich immer wieder Kandidaten zum Eintritt und zur Mitarbeit. Aber so gut sich der romtreue Hofbauer und der antirömische Wessenberg bei der ersten Begegnung und in den ersten Jahren in ihren Reformplänen verstanden hatten, so sehr entfremdeten sie sich gegenseitig, je mehr sich die Verschiedenheit

ihrer Reformpläne und ihrer geistigen Haltung offenbarte. Der Aufklärer Wessenberg konnte es Hofbauer vor allem nicht verzeihen, daß er in freundschaftlichen Beziehungen zum päpstlichen Nuntius Testaferrata in Luzern stand und von ihm mehrere Theologen zu Priestern weihen ließ. Die Situation auf dem Berg Tabor wurde unhaltbar, und Hofbauer mußte ein anderes Heim suchen.

Eine Deputation von Bürgern der Stadt Triberg im Schwarzwald kam nach Jestetten und bat P. Hofbauer, er möge die Seelsorge an der Wallfahrtskirche in der Nähe der Stadt übernehmen. Der Augenschein überzeugte ihn, daß hier die Möglichkeit zur Gründung eines großen Studienkollegs für seine Theologen gegeben wäre, da neben der Wallfahrtskirche ein großes Priesterhaus stand. Daher gab er seine Zusage unter der Bedingung, daß der Landesherr und der Generalvikar von Konstanz einverstanden seien. Der damalige Landesherr, Erzherzog Ferdinand von Modena, der in Wien lebte, und seine Regierung in Freiburg im Breisgau setzten sich für den Plan ein. Unter diesem Druck gewährte Wessenberg die kirchlichen Vollmachten für ein halbes Jahr, also für die Wallfahrtszeit vom Mai bis Oktober. Er war als Aufklärer ein Gegner der Wallfahrten, ebenso wie der Wallfahrtsdirektor von Triberg. Nach Ablauf der Frist verweigerte der Generalvikar trotz der Bemühungen der Regierung und des Landesherrn die Verlängerung der Vollmachten für die Wallfahrtspriester. Hofbauer kehrte nach Jestetten zurück. Die anderen Redemptoristen wurden von Wessenberg suspendiert; nicht bloß das Beicht hören, sondern auch die Feier der hl. Messe wurde ihnen verboten. Damit wurde jede Seelsorgetätigkeit unmöglich. Die Regierung aber hielt die Redemptoristen. Der Konflikt zwischen Wessenberg und der Regierung endete damit, daß Wessenberg von der neuen badischen Regierung die Vertreibung der Redemptoristen erlangte, als Triberg an das Großherzogtum Baden fiel.

Von Jestetten aus fand P. Hofbauer mit seinen Getreuen eine neue Zuflucht im kleinen Reichsfürstentum Babenhausen des Fürsten Anselm Fugger, südlich von Ulm. Generalvikar Nigg von Augsburg, der seinen Freund Hofbauer sehr schätzte, begrüßte die Gründung von Herzen und förderte den Heiligen auf jede Weise. Trotz der ständigen Schwierigkeiten, die der aufklärerische Stadtpfarrer bereitete, entfaltete Hofbauer auch hier und in der Umgebung eine sehr gesegnete Tätigkeit. Aber bei der Neuordnung der politischen Verhältnisse (1806) wurde das Fürstentum dem bayrischen König zugesprochen und mit dem Königreich Bayern vereinigt. Die neue bayrische Regierung unter dem aufklärerischen

Klosterstürmer Montgelas verfügte die Ausweisung der Redemptoristen. Sie fanden eine provisorische Aufnahme in dem aufgelösten Prämonstratenserstift St. Luzi in Chur. Hofbauer selbst kehrte mit einigen Mitarbeitern nach St. Benno in Warschau zurück. Mit tiefem Schmerz erlebte er das Scheitern aller seiner Gründungspläne in Süddeutschland. Der Umsturz der politischen Verhältnisse und der Geist der Aufklärung waren stärker. Aber sein Gottvertrauen und sein Optimismus blieben ungebrochen. Mit neuer Energie setzte er sich wieder in St. Benno ein.

Im Verlauf des Krieges zwischen Napoleon und Preußen (1806/1807) zogen die Truppen Napoleons im November 1806 in das preußische Warschau ein. Das großartige Wirken Hofbauers in Polen hatte ihm auch viele Feinde geweckt in den Reihen der protestantischen Beamten, der Freimaurer und teilweise auch des polnischen Klerus. Diese Feinde gewannen Einfluß bei der Besatzungsmacht. Der französische Marschall Davoust erfuhr von der Verbindung des P. Hofbauer mit Mitau, wo die geflüchtete Familie des Bourbonen Königs, des späteren Ludwig XVIII., im Exil lebte. Der Marschall informierte Kaiser Napoleon, der daraufhin die Aufhebung von St. Benno verfügte. Am 20. Juni 1808 wurde P. Hofbauer mit seinen Getreuen zum großen Leidwesen der katholischen Kreise in die Festung Küstrin abgeführt. Bald folgte die vollständige Auflösung der religiösen Gemeinschaft. Spätere Versuche einer Wiedervereinigung in Polen scheiterten immer wieder an der Unduldsamkeit der russischen Regierung in dem vom Wiener Kongreß geschaffenen russischen Kongreß-Polen.

Die schwerste Prüfung für Hofbauer war dieser vollständige Zusammenbruch seines Lebenswerkes. Doch er wanderte in eine ungewisse Zukunft, mit dem unerschütterlichen Entschluß, neue Pläne der Arbeit für das Reich Gottes zu verwirklichen. Mit einem Theologen und einem Laienbruder zog er nach Wien. Er gedachte nur vorübergehend in Wien zu bleiben, denn er hatte schon seit 1806 eine Reise nach Kanada geplant und vorbereitet. Er hoffte, dort in voller Freiheit wirken zu können. Aber die Zeitverhältnisse wurden wieder stärker als sein Plan. Im Herbst 1808 traf er in Wien ein und fand bei seinem alten Bäckermeister vorläufige Unterkunft, bis ihm Baron Penkler bei der Minoritenkirche eine Wohnung besorgte. Während des Krieges im nächsten Frühjahr setzte sich der sprachkundige Priester auf Wunsch des Erzbischofs für die Verwundeten in den Spitälern ein. Der Krieg zwischen England und Napoleon verhinderte die Reise nach England, von wo aus er nach Kanada weiterfahren wollte. Zudem gab es sofort längere

Schwierigkeiten mit der Polizei, weil er früher einmal ohne Erlaubnis der Regierung Knaben zum Studium nach Warschau gebracht und jetzt Paramente und Kirchenutensilien von St. Benno mitgebracht hatte. Die vielen Polizeiakte zeigen, mit welcher Präzision P. Hofbauer von den Polizeispitzeln des Grafen Sedlnitzky bis zum Tode ständig überwacht wurde.

In den ersten Jahren wirkte er still und bescheiden an der Minoritenkirche für den kranken Kirchenrektor der italienischen Nationalkirche. Zudem besorgte er den Beichtstuhl in der ehemaligen «Kapuzinerkirche am Platzl», wo seit 1810 die armenischen Mechitaristenmönche eingezogen waren, die den Wienern zuerst ganz fremd waren. Außerdem fand er schon Einlaß in verschiedene Kreise. Im Frühjahr 1813 ernannte ihn Erzbischof Sigismund von Hohenwart, der ihm sehr gut gesinnt war und sich seiner bei der Polizei öfter annahm, zum Beichtvater der Ursulinen und zum Kirchenrektor der Kirche St. Ursula in der Johannesgasse. Die Kirche galt nach der kaiserlichen Gottesdienstordnung Kaiser Josephs II. nur als «Nebenkirche», in der der Gottesdienst stark eingeschränkt war. Hofbauer kümmerte sich nicht um diese josephinische Ordnung und gestaltete den Gottesdienst recht feierlich, sorgte für Kirchenmusik und verkündete eifrig das Wort Gottes. Seine schlichten, eindringlichen, aber inhaltlich tiefen Predigten zogen trotz ihrer Einfachheit Gebildete und Ungebildete an. Er war kein großer Rhetor, aber ein gottbegnadeter Prediger. Die Feier der Liturgie, sein Wort und Werk, seine Kanzel sowie vor allem sein Beichtstuhl machten St. Ursula zu einem Brennpunkt liturgischen und kirchlichen Lebens. Das führte bald zu einem Predigtverbot für ein ganzes Jahr. Es liegen viele Zeugnisse dafür vor, daß die Predigten Hofbauers eine geheime Strahlungskraft hatten. «Das Evangelium muß neu gepredigt werden», wiederholte er oft, wie Dr. Veith bezeugt. Er leitete eine Reform der Predigt dadurch ein, daß er sie aus der seichten Aufklärung wieder zu dogmatischer Tiefe und katholischer Wahrheit führte. Aus seiner Schule wuchsen so hervorragende Homilisten des Vormärz heran wie Dr. Johann Madlener und vor allem Dr. Johann Emanuel Veith.

Neben der Kanzel bildete der Beichtstuhl einen besonderen Anziehungspunkt. Denn Klerus und Adel, Jugendliche, Männer und Frauen aller Stände fanden an ihm einen gütigen und verstehenden Seelenfreund. Dorothea Schlegel bemerkt, daß er immer kurz und knapp war, aber wahre Seelennahrung bot.

Mit besonderer Liebe nahm er sich der Kranken und Sterben-

den an und scheute auch weite Wege in die Vorstädte hinaus nicht. Er soll mehr als 2000 Sterbenden Beistand geleistet haben.

Mit der Seelsorge verband P. Hofbauer eine große Caritas-tätigkeit. In seinem Heim fanden Arme immer wieder Hilfe. Auf dem Weg zu den Mechitaristen trug er unter dem Mantel immer Gaben für Arme mit. In den Vorstädten wuchs schon damals ein Proletariat heran. So wanderte er in diese Vorstädte hinaus, mit Lebensmitteln und anderen Gaben, und half in materieller und sozialer Not, so daß man ihn als einen wahren «Vater der Armen» bezeichnete. Er fand auch verschämte Arme. Desgleichen nahm er sich armer Künstler an durch Spenden und Aufträge.

P. Hofbauer ging auch ganz neue Wege der Seelsorge und Seelsorgemethoden. Er wurde Hausfreund in vielen Familien und verstand es meisterhaft, religiöse Gespräche anzuregen. Er machte aber auch Hausbesuche in armen Familien. Er war nicht Pfarrer, aber ganz Wien wurde sein Seelsorgebezirk.

Er richtete eine Leihbibliothek ein durch finanzielle Unterstützung und Bücherspenden des ungarischen Grafen Franz Széchenyi und des Baron Penkler. Die seichte Aufklärungsliteratur sollte durch gediegene katholische Werke verdrängt werden. Dies Werk war umso höher zu werten, da Kaiser Franz nur ausnahmsweise die Erlaubnis für Leihbibliotheken erteilte. Sie stiftete großen Segen. Hofbauer selbst war kein Literat, aber er hatte Verständnis für Literatur und die Bedeutung der Presse. Auf seine Anregung hin erschienen die «Ölzweige», eine geistig hochstehende katholische Zeitschrift. Bedeutende Männer wurden als Mitarbeiter gewonnen.

Klemens Maria Hofbauer war von ökumenischem Geist beseelt und vertrat die Grundsätze echter Religionsfreiheit. Er sah in der Reformation ein großes religiöses Anliegen und offenbarte ein großes Verständnis für die damit verbundenen Probleme. Er wurde für so manche Wahrheitssucher ein kluger Führer zur Konversion und ein verständnisvoller Berater vieler Konvertiten. Es ist auffallend, daß in seinem Bekanntenkreis so viele Konvertitenfamilien waren, man denke nur an die Familien Schlegel, Pilat, Klinkowström, an Adam Müller und Zacharias Werner sowie Joh. Emanuel Veith.

Die josephinische Zeit war von einem stark antirömischen und besonders antikurialen Affekt geprägt. Hofbauer stand treu zur Kirche Roms und zum Papsttum. Er verkehrte ständig mit den Nuntien in Warschau, in der Schweiz und in Wien. Er lieferte immer wieder wertvolle Informationen über die kirchliche Lage. Er

machte aber auch der römischen Kurie manchmal ernste Vorstellungen und warf ihr vor, daß sie sich zuwenig um die kirchliche Lage in Deutschland kümmere. Er fand Worte ernster Kritik. Sein Urteil galt viel in Rom. Er wurde von der Kurie als Bischof in Deutschland und dann auf dem Balkan in Aussicht genommen, aber die politischen Verhältnisse verhinderten die Verwirklichung. Während des Wiener Kongresses arbeitete er energisch gegen den Plan einer von Rom unabhängigen deutschen Nationalkirche, wie er von Wessenberg vertreten wurde, der seinen Bruder, den österreichischen Minister, und den Fürsten Metternich, für sich gewann. Kronprinz Ludwig von Bayern, der spätere König Ludwig I., besuchte damals Hofbauer öfter.

Von besonderer Bedeutung für das geistige und kirchliche Leben Wiens und Österreichs wurden die Beziehungen Hofbauers zur Wiener Romantik und den Romantikern. Er selbst und Friedrich Schlegel, der Fürst der Romantiker, kamen im Herbst 1808 nach Wien und wurden durch Baron Penkler bald miteinander bekannt. Es entwickelte sich eine ganz innige Freundschaft. Adam Müller, der Nationalökonom und Staatsphilosoph, schloß sich innig an Hofbauer. Zacharias Werner, der auch von Goethe als Dramatiker geschätzt wurde, kam 1814 nach Wien und trat während des Wiener Kongresses als Prediger auf. Seinerzeit hatte er in Warschau als preußischer Beamter sehr gegen Hofbauer gearbeitet; jetzt wurde er in Freundschaft mit Hofbauer verbunden, den er wie einen Vater verehrte. Joseph von Eichendorff dachte in späteren Jahren immer mit Freude und Dank an die Stunden zurück, die er in den Wiener Jahren (1810-1813) im Kreis der Wiener Romantiker mit Hofbauer verlebt hatte. Klinkowström fand für das nach ihm benannte Institut bei Hofbauer stets Hilfe und Anregung. Josef von Pilat, der Chefredakteur des offiziellen «Österreichischen Beobachters» stand mit seiner ganzen Familie Hofbauer sehr nahe. Er erklärte: «Ich danke den Bemühungen des Dieners Gottes meine Bekehrung zum katholischen Glauben und Leben». Clemens Brentano fand in seinen Wiener Monaten bei Hofbauer wertvolle finanzielle und seelische Hilfe in einer Krisenzeit.

Die Romantiker verehrten in P. Hofbauer einen Heiligen, der das Idealbild einer katholischen Persönlichkeit in wirklich origineller Weise verkörperte. Wenn er auch selbst kein Literat war, so spürten sie bei ihm Verständnis. Er war der Träger der katholischen Reformbestrebungen, ein Erwecker der Kirche in den Seelen. Als sich nun in der Folge allmählich die katholische Romantik mit der katholischen Reformbewegung vor allem in den beiden Führer-

gestalten verband, wurde der Heilige zum Seelenführer der Wiener Romantiker. Katholische Romantik und katholische Reformbewegung förderten sich gegenseitig. Dr. Veith rühmt, daß Hofbauers Urteil in allen Angelegenheiten der Literatur und Poesie, der gelehrten Hypothesen und dogmatischen Spekulationen oder mystischen Doktrinen merkwürdig rasch und treffend war. Er besaß eine feine Unterscheidungsgabe für alles Katholische und Unkatholische.

Das damalige geistige Leben Wiens konzentrierte sich vor allem in gesellschaftlichen Kreisen, wie im Schlegel-Kreis, im «Strobelkopf» und später im Széchényi-Kreis; P. Hofbauer war hier überall geehrt und geliebt. Zu Karoline Pichler, um die sich auch ein Kreis gruppierte, scheint er keine persönlichen Beziehungen gehabt zu haben, denn sie rang sich von ihren freisinnigen Anschauungen erst später zu katholischen Ansichten und zu katholischer Lebenspraxis durch.

Besonders charakteristisch aber wurden die Abende bei Hofbauer selbst. Außer zu den Romantikern gewann er bald auch Beziehungen zu manchen Professoren der katholischen Fakultät, wie zum Exegeten Roman Zängerle, dem späteren Reformbischof von Graß-Seckau (1824-1848), zum Exegeten Petrus Ackermann, dem Chorbischofen von Klosterneuburg, zum Dogmatiker Gregorius Thomas Ziegler, dem Reformbischof von Linz (1827-1852), und zum Kirchenhistoriker und Hofkaplan Vinzenz Darnaut. Schon 1815 schlossen sich P. Hofbauer einzelne Universitätsstudenten verschiedener Fakultäten, besonders Juristen, an; ihre Zahl stieg ständig, schließlich auf etwa 100. An seinen Abenden nahmen aber nicht bloß Akademiker, sondern auch Lehrlinge und Gesellen und Jugendliche anderer Volksschichten teil. Da gab es interessante Dialoge über religiöse und kirchliche Fragen, eine Art von Forum-Diskussion. So manche Jugendliche führte er in das Priestertum, wie etwa den Philosophen Anton Günther und den Juristen Josef Othmar Ritter von Rauscher, den späteren Wiener Kardinal, die Juristen Franz Springer und Friedrich von Held, die später in der Geschichte seines Ordens eine große Rolle spielten.

Im Herbst 1819 berichtete Friedrich Schlegel seiner Frau nach Rom, er freue sich über den wiedererwachten Sinn für das Christentum. Die Anhänger Hofbauers würden von Tag zu Tag zahlreicher. Es sei ein herrlicher Fortschritt. Kardinal Rauscher betonte später: «Hofbauer kann als der Wiedererwecker des kirchlichen Lebens in Wien bezeichnet werden. Er hat der Zeit eine bessere Richtung gegeben, und erst seit seinem Wirken konnte man wieder von einem katholischen Wien sprechen». So konnte Hermann Bahr in der

kleinen Biographie Bischof Rudigers mit Recht sagen: « Von diesem Toten aus ist Österreich wieder katholisch geworden ».

Noch ein großes Werk erreichte Hofbauer: die Einführung seiner religiösen Genossenschaft, der Redemptoristen in Österreich. Die Wiener Polizei hatte festgestellt, daß Hofbauer einem Orden angehörte, der in Österreich noch nicht zugelassen war. Bei einer Hausdurchsuchung am 12. November 1818 wurde er vom Regierungskommissär vor die Alternative gestellt, entweder der Verbindung mit dem Orden zu entsagen oder auszuwandern. Hofbauer entschied sich unter Druck zur Auswanderung. Erzbischof Hohenwart legte beim Kaiser Verwahrung ein. Bei der Romreise zu Ostern 1819 rühmte Pius VII. in der Audienz dem Kaiser das Wirken des P. Hofbauer und bezeichnete ihn als die « Zierde des Wiener Klerus ». Der Kaiser äußerte den Wunsch, das Unrecht irgendwie gutzumachen, das Hofbauer zugefügt worden sei. Baron Stifft, der Leibarzt und Vertraute des Kaisers, und Hofkaplan Darnaut legten ihm nahe, daß Hofbauer keinen innigeren Wunsch habe als die Anerkennung seiner Genossenschaft in Österreich. Kaiser Franz ließ sich die Ordensregel vorlegen, besprach die Angelegenheit mit Hofbauer im August. Die schriftliche Eingabe Hofbauers übergab er zur Begutachtung an den Erzbischof und an den Burgpfarrer Frint. Beim Tod des Heiligen am 15. März 1820 waren die Verhandlungen bereits günstig abgeschlossen. Es war die letzte große Freude des Heiligen. Das Dekret der Zulassung wurde jedoch erst am 19. April 1820 vom Kaiser unterzeichnet. Seit 1780 hatte man nur Klöster und Orden aufgehoben; jetzt wurde die erste religiöse Gemeinschaft zugelassen. Die Kirche Maria am Gestade, die der Kaiser den Redemptoristen überwies, wurde nun Ausgangspunkt und Zentrum einer katholischen Reformbewegung.

Im Jahre 1862 wurden die Gebeine Hofbauers vom « Romantikerfriedhof » in Maria Enzersdorf in die Kirche nach Maria am Gestade übertragen. Das war die Einleitung zum Seligsprechungsprozeß, der im Jahre 1888 seinen Abschluß fand. Am 20. Mai 1909 vollzog der hl. Papst Pius X. die Heiligsprechung Klemens Maria Hofbauers, den er im Frühjahr 1914 zum zweiten Stadtpatron von Wien erhob.

Die Sondermarke soll eine verdiente Ehrung des großen Heiligen Wiens und Österreichs sein.